

Thornener Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Borkfälle frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mart, monatlich 67 Pfennig pränumerando; für auswärtig frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mart.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 204.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidentant“ in Berlin, Haafenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nr. 145.

Donnerstag den 25. Juni 1891.

IX. Jahrg.

K. K. Drei Monate Fabrikarbeiter.

II.

Gehen wir auf einige Einzelheiten des Göhrschens Buches näher ein, so machen wir die Wahrnehmung, daß der Verfasser sich sehr leicht zu oberflächlichen Urtheilen verleiten läßt. Er verzeichnet beispielsweise eine größere Anzahl von angeblich charakteristischen Gesprächen, die er mit verschiedenen „Kollegen“ in der Fabrik hatte und zieht daraus mit bewundernswerther Schnelligkeit allerhand — zumeist recht wohlwollende — Schlüsse; dabei ist der ganze Inhalt der von den Fabrikarbeitern zum Besten gegebenen Ansichten über Religion, Gesellschaft, Revolution u. s. w. nichts weiter als die kritiklose Wiederholung von Äußerungen, die sie täglich in ihren Umsturzblättern finden oder die ihnen von den Agitatoren vorgetragen werden. Der Autor glaubt während seines dreimonatlichen Verkehrs in der Fabrik den „Genossen“ in das Innerste ihres Herzens geblickt zu haben und doch schreibt er selbst (S. 124): „Jedermann hätte sich vor einer Majestätsbeleidigung, da keiner dem andern recht traute.“ Meint nun Herr Göhre, daß diese Mißtrauischen ihm gegenüber, der doch den Gebildeten (man nannte ihn „Doktor“ oder „Professor“) nicht verleugnen konnte, weniger zurückhaltend waren, als gegenüber ihren altbekannten Kollegen? Um aber ein prägnantes Beispiel davon zu geben, in welcher wenig logischen Weise der Verfasser seine Schlüsse aus solchen Unterlagen zog, sei folgendes erwähnt: In einem Gespräch mit einem Arbeiter über ein Buch, welches die Kirche verächtlich macht, äußerte Herr Göhre (S. 173): „Das ist ein schönes Schund- und Lügenbuch.“ „Das kann nicht sein“, war die „aufrichtige und ernste Antwort.“ „Es muß alles wahr sein, was drin steht. Sonst hätten sie es längst verboten.“ An diese Äußerung knüpft der Verfasser folgenden Schluß: „der Mann dachte offenbar (!) an das Sozialistengesetz, das alle (!) sozialdemokratischen Schriften, die auf Enttellingung beruhen, unterbändete. Man sieht (!), das Sozialistengesetz zeitigt die vielfältigsten Früchte.“

An Äußerungen, die in mehr als einer Hinsicht bedenklich sind, ist das Göhr'sche Buch nicht arm. Wenn er beispielsweise den Arbeitsraum, in welchem er schaffte, bis in alle Einzelheiten mit einer Kirche vergleicht und (S. 42) schreibt: „Daneben rauchte der große Schornstein auf, dessen ruhige rauchende Spitze auch (!) zum Himmel wies. Zwar fehlte Glockenlang und Orgelton. Aber dafür (!) brausten andre gewaltige Töne unaufhörlich durch die Halle: das Gehämmer und Gekelle der Schloffer, das Mechzen und Dröhnen der Maschinen, das Quitschen und Schlagen der Räder. Und was die schwarzen, blau-tüchtigen Männer da schafften — wars nicht auch ein Gotteswerk, ein Gottesdienst? Konnte es wenigstens nicht einer sein?“ Wenn der Verfasser weiter (S. 92) hinsichtlich der Versammlungen des sozialdemokratischen Wahlvereins äußert: „Sie erzählten, das kann man wohl ohne große Uebertreibung sagen, vielen den früher gewohnten Kirchgang“ — so würde man sich zwar nicht wundern, in einem „naturalistischen“ Roman dergleichen Bildern zu begegnen; aber in einer „praktischen Studie“, wie Herr Göhre sein Buch bezeichnet, sind solche Uebertreibungen vom Uebel. Noch bedenklicher ist folgende Ausführung des Verfassers (S. 216):

Der Schiffbruch der „Felicitas“.

Erzählung von Ferdinand Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

„Und doch denke ich keineswegs gering von dem Werth der Kunst, ja, ich beneide ganz aufrichtig jeden, der in ihr eine Quelle des Genußes findet. Mir hat leider eine harte Jugend die Empfänglichkeit dafür geraubt. Keine sorgsame und liebevolle Erziehung hat meine Sinne verfeinert, sondern die rauhe Hand des Lebens, welche meine Erziehung übernehmen mußte, ist ziemlich unsanft über alle etwa vorhandenen zarten Reime hinweg gefahren.“

Gerade weil er immer in dem gelassenen Ton und ohne alle schauspielerische Lebhaftigkeit sprach, erregte er die Teilnahme seiner Zuhörer in höherem Maße, als es sonst bei einer ersten Begegnung der Fall zu sein pflegt.

„Haben Sie Ihre Angehörigen denn schon so früh verlassen?“ fragte sie, ihre schönen, glänzenden Augen aufmerksam auf sein gleichmüthiges Antlitz richtend.

„Ich verlor sie nicht durch den Tod, wie Sie vielleicht vermuthen, sondern der harte, verweissungsvolle Kampf, den wir alle gegen das Elend und die grausame Noth zu führen hatten, war es, der mich ihrer beraubte. Mein Vater verdiente als Fabrikarbeiter wegen seiner Kränklichkeit nur die Hälfte des sonstigen Lohnes, und meine Mutter konnte uns nicht allzuviel Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwenden, da die Arbeit ihrer Hände uns sechs Geschwister ernähren und kleiden mußte. Wenn es unter solchen Umständen schon mit dieser Ernährung und geistigen Ausbildung vollends zu wünschen übrig, mit elf Jahren kam ich als Arbeitsjunge in eine Baumwollenspinnerei, und von dem Tage an war ich in allen Stücken ganz und gar auf mich selber angewiesen.“

Unwillkürlich ließ die Tochter des Rittergutsbesizers ihren Blick über den gewählten Anzug des Besuchers, über sein schön

Die Kirche hat kein Interesse daran (an dem Bestand der herrschenden Staatsform); sie kann sie ruhigen Herzens selbst untergehen sehen, wenn sich im Ringen der Geister ihre Kraftlosigkeit und Lebensunfähigkeit herausgestellt hat. Der Kirche und ihren Dienern ist es gleichgültig, ob sie in einem Feudal-, Manufaktur- oder Sozialstaate wirken. Sie sind nicht um dieses, sondern um der Menschen willen da, die in ihnen leben. Und darum, wenn in ferner oder naher Zukunft selbst der radikalste sozialistische Staat heraufziehen, wenn die Mobilisirung aller Staatsbürger in Arbeiterbataillone Wirklichkeit und Wahrheit werden würde — was thut das uns? So treten auch wir „evangelische Pfaffen“ in ihre Reihen, so arbeiten auch wir unsere vier oder sechs Stunden in der Fabrik, im Bergwerk, auf dem Acker; und die übrigen zwanzig Stunden des Tages verkündigen wir, den Aposteln gleich, frei und stark vor allen, die es hören wollen, das Evangelium unseres Herrn.

Wir glauben nicht, daß Herr Göhre unter den „evangelischen Pfaffen“ auch nur ein Duzend zusammenbringen wird, das in diesem Punkt seiner Ansicht ist.

Höchst bedenklich aber ist es auch, was der Verfasser über der Möglichkeit, die Sozialdemokratie zu „adeln“ und zu „heiligen“ (S. 215) spricht: „Dies geschieht — so meint er — sicherlich zunächst durch eine kraftvolle tiefgreifende Reformarbeit (!), durch die bedingungslose (!) Erfüllung aller (!) berechtigten Wünsche der millionenköpfigen Arbeitermasse, durch ihre Organisation zu einem besonderen Stande und durch dessen Einpflanzung in den Rechtsboden des modernen Staats.“

Herr Göhre schreibt auf Seite 158 seiner Schrift: die Sozialdemokratie sei nur die Schnitterin, die mit raschem scharfen Schnitt triumphierend die Früchte erntet, die andere Hände gesät haben. Nun, wir sehen nicht an, unter diese üble Ausfaat auch die Göhr'sche Schrift zu rechnen; denn mit dem Buche „Drei Monate als Fabrikarbeiter“ in der Hand vermag jetzt der sozialdemokratische Agitator zu sprechen: Seht, nun ist endlich einmal ein „Bourgeois“ zu uns „herabgestiegen“; zwar hat er in der kurzen Zeit unser Wesen nicht völlig begriffen; aber das ist er doch gezwungen zuzugeben, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung faul und daß die Sozialdemokratie allein dasinberechtigt ist, sowie daß unsere Forderungen, wenn wir standhaft sind, uns bedingungslos erfüllt werden müssen.

Politische Tageschau.

Der frühere Kriegsminister, der kommandirende General des 1. Armeekorps, Bronsart von Schellendorf ist, wie bereits telegraphisch berichtet, gestern früh auf seiner Besitzung Schepminen bei Braunsberg im Alter von 59 Jahren gestorben. Mit ihm verliert die preussische Armee einen ihrer befähigsten Offiziere, dessen Name mit der vaterländischen Heeresgeschichte untrennbar verbunden sein wird. An der Spitze des preussischen Kriegsministeriums stand er als Nachfolger des Herrn von Ramecke von 1883—1889. Unter seine Amtstätigkeit fielen die Heeres-Verstärkungsgeetze von 1886 und 1887, sowie die Annahme des Reperitorgewehrs. Erwähnt sei noch, daß er es war, der als Parlamentär die ersten Verhandlungen mit Napoleon III. nach der Schlacht bei Sedan führte.

Zu der Ausbeutung des Bochumer Prozesses durch die ausländische Presse sagt die „Nordd. A. Ztg.“ am Schluß einer längeren Auslassung: „Erweist sich bei dem Ausgang des Prozesses das Vorhandensein irgend welcher größeren oder geringeren Schuld, so wird dieselbe ihre Sühne

frisiertes Haar und die wohlgepflegten, mit mehreren Brillant- ringen geschmückten Hände gleiten.

„In Ihrem späteren Leben aber hat das Glück dann reichlich wieder gut gemacht, was es in Ihrer Jugend veräußerte?“ sagte sie, einem sehr natürlichen Gedankengange folgend.

Hugo Röhrsdorfs aber zuckte ironisch lächelnd mit den Achseln.

„Das Glück?“ wiederholte er. „Ja, wenn ich nur wüßte, was man darunter verstehen soll! Eine Erbschaft oder einen Lotteriegewinn habe ich jedenfalls nicht gemacht; auch habe ich mich bisher nicht bemüht, mein Vermögen durch die Ritgift einer reichen Frau zu vergrößern. Aber ich habe rastlos gearbeitet vom grauen Morgen bis in die ankende Nacht und häufig genug bis abermals an die Dämmerung hin. Ich habe mir während der sogenannten besten Jahre meines Lebens alles verlag, was anderen lochend und begehrenswert erscheint, und habe nicht für die Dauer einer einzigen Stunde mein Ziel aus den Augen verloren — das Ziel, die Knechtschaft der Armut von mir abzuschütteln und aus eigener Kraft zu einem freien, unabhängigen Manne zu werden! Der Zufall hatte mir nicht oft in die Hände gearbeitet, sondern ich habe vielmehr fast unausgesetzt mit widrigen Schicksalen kämpfen müssen. Der Sieg ist ja schließlich auf meiner Seite geblieben; aber es wäre am Ende eine falsche Bescheidenheit, wenn ich das vornehmste Verdienst daran dem „Glück“ zuschreiben wollte.“

Fräulein Helbrungen verstand sich schlecht darauf, ihre Gedanken zu verbergen. Ihre Theilnahme und Bewunderung für die Persönlichkeit eines Mannes, der so ganz und gar verschieden war von all ihren anderen Bekannten, stand so deutlich auf dem feinen, lieblichen Gesicht geschrieben, daß auch ein minder scharfes Auge, als es dasjenige Hugo Röhrsdorfs war, diese Schrift sicherlich recht gut hätte lesen können.

In Wohlleben und scheinbarem Ueberfluß aufgewachsen, hatte Felicitas Helbrungen von der Bedeutung und dem Werthe ernster Arbeit eigentlich niemals eine rechte Vorstellung gehabt. Unter den heiteren und lebenslustigen Besuchern, die in ihres

finden, und damit ist der Gerechtigkeit Genüge geschehen. Läßt die deutsche Presse, wenn auch nur in vereinzelten ihrer Organe, diese einfache Rechtslage außer Acht und fährt sie fort — statt einstimmig Protest dagegen zu erheben, daß der Ruf der deutschen Industrie im Auslande in der Weise, wie wir gezeigt haben, angetastet werden darf — nicht nur dem Spruch des Gerichts vorzugreifen, sondern auch speziell gegen einzelne Industrielle oder gar gegen die Vertreter ganzer Industriezweige Feindseliges zu sagen oder zu hegen, so liefert sie nur Material für eine Schädigung der deutschen Industrie insgesamt auf Jahre hinaus, wie sie gar nicht wieder gut zu machen ist, da bei der hekerischen Arbeit der ausländischen Presse außer dem Maß des lange Jahre angesammelten Neides und einer nur schwer zurückgehaltenen Mißgunst noch der Chauvinismus und eine Sorte von Gewissenlosigkeit mit in Frage kommen, mit denen nicht zu rechnen ebenso unpatriotisch erscheint, wie ihnen Wasser auf die Mühle zu leiten.“

Die „Kölnische Ztg.“ schreibt an leitender Stelle über das russisch-französische Bündniß, anknüpfend an den „Figaro“-Artikel: Wenn auch der Haß des Panlawismus und die Revanchegier des Chauvinismus eine Vereinigung gegen Deutschland mit allen Mitteln herbeizuführen suchen, so sei es doch den weiterblickenden Staatsmännern Rußlands längst klar, daß der Sieg Frankreichs über die Friedensmächte den von altersher überkommenen russischen Absichten und Plänen auf Konstantinopel und auf die Herrschaft über Kleinasien den Todesstoß bringen würde. Diese Ueberlegung beeinflusse und bestimme Rußlands Haltung gegenüber Frankreich.

Wie aus Deutsch-Ostafrika gemeldet wird, hat Lieutenant Sigl am 27. Februar Tabora besetzt; Sigl hatte nur 50 Soldaten bei sich, darunter 30 Waniamweß-Rekruten. In dem von Lieutenant Sigl durchzogenen Gebiet zwischen dem Viktoria-Nyanza und Tabora herrschte überall Ruhe und Ordnung, ein höchst erfreuliches Resultat der mühseligen Kämpfe, welche die Lieutenants Langheld und Sigl dort einige Monate früher zu bestehen hatten. Unter dem günstigen Eindruck jener Kämpfe hat Sigl mit sämtlichen Sultanen von Uniamweß, nur zwei ausgenommen, Verträge abgeschlossen, durch welche dieselben ihr Land mit allen Hoheitsrechten an den Kaiser von Deutschland abgetreten haben. Der in deutschen Dienften stehende Zrländer Stokes war am 25. März in Usono eingetroffen, von wo er mit allen Trägern, die Major v. Wiffmann bei ihm bestellt hat, nach der Küste aufzubrechen gedachte. (Bekanntlich ist Stokes inzwischen in Saabani eingetroffen). Von Emin Pascha liegen auch jetzt keine bestimmten Nachrichten vor. Aus einem Privatbrief Emin's ließe sich dagegen der Schluß ziehen, daß er am 12. Februar zu Wasser von Bukoba eine Reise nach Uganda angetreten hat. Positives hierüber läßt sich nicht sagen. In Uganda war im Februar eine große Karawane der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft mit mehreren Europäern eingetroffen.

Der Großherzog von Luxemburg macht seine Antrittsbesuche. Derselbe ist am Montag mit seinem Sohne in Brüssel eingetroffen, auf dem festlich geschmückten Bahnhofe von dem Könige und dem Grafen von Flandern empfangen und von einer zahlreichen Volksmenge sympathisch begrüßt worden.

Vaters gastfreundlichem Hause aus- und eingingen, war davon kaum je die Rede gewesen. Sie alle, mochten sie nun wohlhabende Landwirthe aus der Umgegend oder Offiziere und Künstler aus der nahen Großstadt sein, schienen ihren Lebensberuf nur wie ein sehr angenehmes Auskunftsmitglied zu gelegentlichem Zeitvertreib anzusehen, und sie waren unzweifelhaft viel eher geneigt, ihre Kräfte im übermäßigen Genuß gesellschaftlicher Vergnügungen als in angestrenzter Thätigkeit aufzureiben. Auch bei ihrem Vater, zu dessen ritterlicher Gestalt sie immer voll innigster Kindesliebe aufgesehen, hatte Felicitas nie die Bethätigung eines energischen Schaffenstriebs wahrgenommen. Bernhard Helbrungen konnte wohl stundenlang mit unermüdeter Liebe zur Sache über seinen Büchern und Bildern sitzen, aber er ging nur mit Seufzen an die Erledigung derjenigen geschäftlichen Angelegenheiten, die ihm nicht gleich den meisten übrigen von einem seiner Beamten abgenommen werden konnten. Und Felicitas hatte ihn jedesmal von Herzen bebauert, wenn er ihr geklagt, wie lästig und unangenehm ihm die Beschäftigung mit diesen trockenen und poefielosen Dingen sei. Sie wußte es ja nicht anders, als daß eine derartige kleinliche Thätigkeit den unbedeutenden und armen Leuten zustände, während es das schöne Vorrecht der höheren Stände sei, frei und ungehindert den eigenen Neigungen zu leben, um dann bei vorkommender Gelegenheit alle Kräfte auf die Vollbringung irgend einer großen, wirklich bedeutenden und ruhmreichen That zu verwenden.

In der jüngsten Zeit aber war sie durch das, was um sie her vorging, ein wenig irre geworden an der Richtigkeit dieser anerkennenden Anschauung. Helbrungen's Vermögensfall hatte innerhalb weniger Monate so rasche und bedrohliche Fortschritte gemacht, daß auch Felicitas auf die Vorboten der nahenden Katastrophe nothwendig hätte aufmerksam werden müssen. Die früheren Freunde zogen sich mehr und mehr zurück; die jungen Kavaliere, von denen die einzige Tochter des Rittergutsbesizers fast wie von einer Schaar von Schmetterlingen umschwärmt worden war, blieben plötzlich wie auf Betreibung aus, und

